

Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt
Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Band: - (1911)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ST. ELISABETHS. ≡ ROSEN ≡

HERAUSGEGEBEN VOM
SCHWEIZ. KATHOLISCHEN
FRAUENBUND

DER KATH. FRAUENZEI-
TUNG. NEUE FOLGE

LUZERN. DRUCK UND
VERLAG: RABER & Co

1911

Heft 11

Erscheint monatlich.

16. November 1911.

Erholungsheim St. Pelagiberg

bei Bischofszell — Kt. Thurgau.

Besonderes Erholungsheim für Frauen, ruhige Lage mit nahem Wald, prächtige Aussicht auf den Bodensee. Kalte und warme Bäder; familiär, ohne modernen Comfort. — Altherwürdiger, vielbesuchter Wallfahrtsort. — Pensionspreis: 3 1/2 — 4 Fr. Bequeme Postverbindung von Bischofszell bis St. Pelagiberg, morgens 8 Uhr u. abds. 4 Uhr. — Das Erholungsheim ist das ganze Jahr offen.

Anmeldungen sind zu richten an

Beerli, Pfr., Wallfahrtspriester.

Tuchfabrikation

Gebrüder Ackermann in Entlebuch.

Wir beehren uns, unser Geschäft unserer werten Kundschaft und einem weitem Publikum speziell auch für **Kundenarbeit** in Erinnerung z. bringen.

Wir fabrizieren Tuch ganz- und halbwollene Stoffe für **solide Frauen- u. Männerkleider** und bitten genau auf unsere Adresse 3723

Gebrüder Ackermann in Entlebuch

zu achten. Durch die während Jahrzehnten gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen in der

Tuchfabrikation

sind wir imstande **jedermann reell z. bedienen.**

Um rechtzeitig liefern zu können, bitten wir um baldige Einsendung des Spinnstoffes, Schafwolle oder auch Wollabfälle. **Gebrüder Ackermann.**

RÄBER & C^{IE} BUCHDRUCKEREI, BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

Ecke Franken-Morgartenstrasse

Filiale: Kommarktgasse

LUZERN

Bücher aus allen Wissensgebieten — *Fach- und Standesschriften* — *Unterhaltungslektüre* — *Reiseliteratur u. Kartenwerke* — *Andachtsbücher* — *Feine Devotionalien*

Die Buchdruckerei empfiehlt sich für rasche und billige Lieferung aller Sorten Drucksachen in einfacher bis reichster Ausstattung in allen Stilarten

Papierhandlung en gros und détail — Alle Artikel der Schreibwarenbranche

Das Liebesmahl des Herrn,

von Jesuitenpater L. Srengen, mit 42 ausführlich. Kommunionandachten, besonders empfohlen auf dem Eucharistischen Kongress in Köln, erlebte in 1 1/2 Jahren 8 große Auflagen, ein Zeiden, daß es wirklich ein ganz vorzügliches u. gediegenes Betrach- und Kommunionbuch ist. Es kostet in Feindruckausgabe geb. Jrs. 2.25, 2.85, 3.75 und teurer, in Grobdruckausgabe geb. Jrs. 2.50, 4.15, 5.00 und teurer und ist in allen Buchhandlungen erhältlich.

Verlag Buizon & Bercker, Kvelaer Rh.

Singer's

feinste

Hauskonfekte

sind als Nachtmahl von Gross und Klein sehr begehrt und bieten in ihrer Mischung von 10 Sorten jedem Gaumen etwas Passendes. (6 26 S)

4 Pfd. netto bestehend aus Macaroni, Brunli, Mailänderli, Mandelhörnli, Schokoladen-Macaroni, Haselnussleckerli, Anisbrötl, Patiences, Leckerli und Zimmtsterne, liefern wir a 6 Fr. fränke Verpackung frei, durch die ganze Schweiz. Zahlreiche Anerkennungen. Schweiz, Brezel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel.

Haushaltungsbücher

zum Einschreiben der täglichen Ausgaben

Sehr praktisch!

Zu haben bei

Räber & Cie., Luzern.

Gerne teile ich Jedem mit wie er von

Magen- u. Darmleiden

durch natürliche und billige Mittel befreit wird. (5932 S)

Frau J. Enholz, Habstrasse 37, ZÜRICH
Für Rückporto 10 Cts. erbeten.

St. Elisabeths-Rosen

Monatschrift für die christliche Frauenwelt
Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes



Redaktion: Anna Winistörfer.

11. Heft

Abonnementspreis fr. 1.80 per Jahr

1911



Ich sah den Wald sich färben . . .

Ich sah den Wald sich färben,
Die Luft war grau und stumm;
Mir war betrübt zum Sterben,
Und wußt' es kaum warum.

Durchs Feld vom Herbstgestäude
Hertrieb das dürre Laub;
Da dacht' ich: Deine Freude
Ward so des Winters Raub!

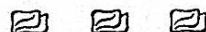
Dein Lenz, der blütenvolle,
Dein reicher Sommer schwand;
An die gefrorne Scholle
Bist du nun festgebannt.

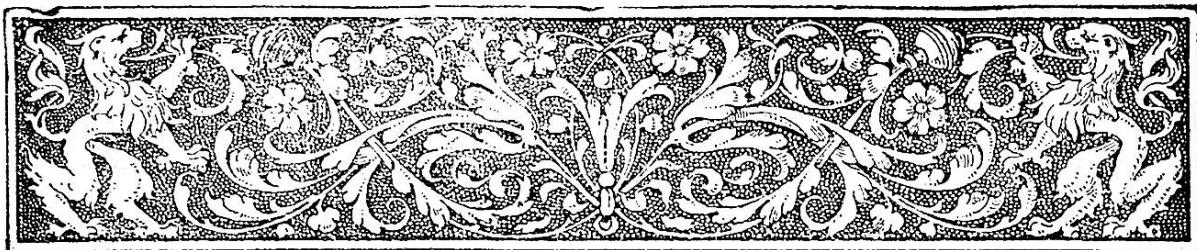
Da plötzlich floß ein klares
Getön in Lüften hoch:
Ein Wandervogel war es,
Der nach dem Süden zog.

Ach, wie der Schlag der Schwingen
Das Lied ins Ohr mir kam,
Fühlt ich's wie Trost mir dringen
Zum Herzen wunderbar.

Es mahnt aus heller Kehle
Mich ja der flücht'ge Gast:
Vergiß, o Menschenseele,
Nicht, daß du Flügel hast!

Emanuel Geibel.





Das verhängnisvolle Grammophon.

Erzählung von Sylvia.

(Fortsetzung.)

VII.

Drei Jahre waren vorübergegangen. Der holde Lenz hatte eben seiner Braut, der lieben Erde, die ersten Blumen in den Brautkranz gesteckt und die Vögelein auf den grünen Zweigen übten sich fleißig auf die Minnelieder ein, die sie am lichten Vermählungsmorgen, am ersten wonnigen Maitag, dem Paar zum besten geben wollten. Im großen Seminargarten der Missionspriester zu S., deren Haus auf einer Anhöhe des Universitätsstädtchens lag, spazierten die jungen Mumen in der Lindenallee auf und ab. Sie beteten offenbar ihr Brevier; denn jeder schaute gar andächtig und gesammelt in ein didleibiges Buch mit rotem Schnitt, ohne auch nur einmal der knospenden, schwellenden Natur seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Nur einer, dem der lange, schwarze Talar und das frischgeschorene Tonsurfränzchen ums Haupt fast eigenartig standen, setzte sich auf die Bank der nächststehenden Linde. Er klappte das Buch zu und schaute hinauf in die hohe Krone, wo eben ein munteres Vögelein seinen Triller immer kräftiger, immer bewußter, immer kühner aus der kleinen Kehle in den klaren, blauen Aether hineinsandte. Er lächelte! „Welch schöner Tag,“ sagte er halblaut. „Jetzt ist der Frühling doch da! Ueberall neues Leben, neue Arbeit! Die Wiesen leuchten ja förmlich in ihrem frischen Grün. Die Hecken und Sträucher verdichten sich immer mehr mit jungem Laubwerk. Und dort die Birken und Buchen, die haben sich aber beeilt, ihr Feierkleid anzuziehen.“ Freude-trunken ergözte sich sein Auge an all der Pracht, die sich da auftrat. Er war glücklich, der junge Mann. Man sah es ihm an, trotz dem etwas schwermütigen Zuge, der aber wie eine zarte Schattenlinie das Helle seines Antlitzes nur noch deutlicher hervortreten ließ. Und

sollte er nicht glücklich, selig sein! Morgen, am ersten Maitag, war die Segensstunde da, daß er zum ersten Mal an den Altar treten konnte, um das erhabenste Opfer des Neuen Bundes darzubringen. Er sollte Primiz feiern. Und daß der Tag schön sein würde, verhiess ihm der wolkenlose Himmel schon heute. Er bog einen Ast vom Baum herunter, ein Zweiglein abzubrechen, um sich am duftenden Grün zu erquicken. Wie kahl war im Winter die Linde dagestanden! Und jetzt? Vom Tode zum Leben aufgewacht! Die die Nordstürme unbarmherzig geschüttelt, die kalte Hand des Winters eisig berührte und erstarren machte, daß alles Leben sie floh, die lächelt die Sonne wieder an, die liebkost heute der linde Saphir des Frühlings und der bringen die Sänger des heitern Vogelschores ihr Ständchen. . . Nicht umsonst reckt sich der Baum so in die Höhe, als sei er fast stolz ob all' dem Glück. . .

Der junge Mann schaute sinnend vor sich hin. Da knirschte es auf dem nahen Kiesweg. Zwei Herren traten näher. Der Alumne warf den Lindenzweig weg und erhob sich rasch: „Ah, Herr Superior! Und Sie, mein lieber Herr Vikar Oswald!“ rief er freudig, sich gegen die beiden ehrfurchtsvoll verneigend und dem letztern die Hand hinstreckend.

„Ei, Martin!“ entgegnete jener ebenso herzlich. „Ich störe dich doch nicht etwa gar in frommer Betrachtung?“

Der Obere des Hauses, der den Gast hieher begleitet, beurlaubte sich auf kurze Zeit.

„In der Betrachtung stören? Fast gar,“ meinte Martin. „Sehen Sie, da an diesem herrlichen Plätzchen kann man wirklich Gottes Schönheit, Güte, Allmacht und Weisheit studieren, ohne Buch. Aber kommen Sie, setzen Sie sich und schauen Sie hier einmal selber da hinauf, hinaus und hinunter. Wohin Sie blicken, ein Bild entzückender als das andere. . .“

Vikar Oswald mußte lächeln, da er sich setzte und meinte: „Ja, so poetische Leute wie du, denen wird alles zu einem Gedicht und Märchen, und ich sollte dir ganz Prosaisches erzählen, ganz nüchternes Zeug mit dir verhandeln. Ich komme eben von Flora. Die hat mir mit Marili selbstverständlich zuerst einen ganzen Sad voll Grüße aufgegeben und dann hat sie Sorgen über Sorgen auf den morgigen Festtag. 's wär' fast zum Lachen, müßte man nicht nebenbei ihr feines Geschick, ihren noblen Geschmack

im Arrangieren und vor allem ihre aufrichtige Liebe bewundern, mit der sie alles ordnet.“

„Ja, die Gute,“ wollte der Alumne unterbrechen, allein der andere fuhr fast belustigt fort: „Da du schon die nächsten Tage abreißen mußt, hat sie eben noch tausend Kleinigkeiten herzurichten, die auch in deine Koffern hinein wollen, von ihren persönlichen Kümernissen gar nicht zu reden. An ihrem weißen Festgewand sei die Atlasschleife um 5 oder 7 Zentimeter zu kurz oder zu lang, ach, was versteh' ich! Und Marili stehe das schwarze Kleid, das sie absolut anziehen wolle, nicht gut. Und erst der Zylinder von Dr. Johannes! der entlockt ihr Ausrufe des Entsetzens. Du weißt, er will sich eben nicht dazu verstehen, einen neuen anzuschaffen, und der alte stammt, glaub' ich, aus dem vorigen Jahrhundert. Flora ist ratlos, und als ich über ihren Jammer noch lachte, da wären ihr beinahe die Tränen gekommen.“

Jetzt mußte Martin doch auch herzlich lächeln. Der andere wußte aber noch mehr: „Zwischenhinein kommt dann bei ihr noch die bange Frage, ob in der Liebfrauenkirche auch alles richtig und fein dekoriert werde. Deshalb ist sie schon heute Mittag mit einer halben Wagenladung voll Schachteln und Körbe bei Wetter Johannes eingerückt, dessen alte Haushälterin, die Seppi, dienstteifrig auf alle Bedenken von Fräulein Flora eingeht. Marili kommt mit dem Frühzug morgens, und die übrigen Gäste sind ja in der Nähe.“

„Jetzt halten Sie mir aber mal ein! mein Lieber,“ rief Martin heiter. „Ja, das wäre prosaisch. Und doch ein poetischer Duft liegt darüber. All' das entspringt ja dem lautersten Wohlwollen und echtes Wohlwollen, Sie wissen es, trägt immer das starkgewobene Gewand innerer Seelengüte mit seinen hellshimmernden Farben. Ach ja, man muß nur tiefer blicken, und selbst das Werk-tägliche bekommt Sonntagsweihe! Und ein bißchen poetisch sein, schadet doch nichts?“

„Gewiß nicht, lieber Martin. Aber eben die Welt mit ihrem Jagen und Rennen, Hasten und Lasten würde dich kaum verstehen. Doch du hast recht. Ja, Poesie ist eine Himmelstochter, die uns teilnehmend an der Hand nimmt und uns oft hinausführt aus dem düstern Land täglicher Wirrnisse und Verdrießlichkeiten und uns eine lieblichere Landschaft zeigt, so sonnig und hell wie die,

welche hier vor uns liegt. Kürzlich las ich einen Vers, der zu deiner Behauptung paßt. Es hat ihn jemand geschrieben, der sich darauf versteht. Er heißt:

Die Poesie, so sagt man, sei nur Luxus.
Der Mensch verlangt vor allen Dingen Brot!
Das schönste Lied, es hindert nicht den Kummer,
Der schönste Vers, er steuert nicht der Not!
Und doch wird dir im trocknen Alltagsleben
Die Poesie dem Geist Erquickung geben!“ —

„So ist's,“ rief Martin. „Was hätt' ich in all' den dunklen Tagen der Prüfung angefangen ohne dieses Sonnenkind, das mich durch die düstersten Nebelgebilde angelächelt und mir zugeflüstert: Es kommt wieder einmal anders! Ja es wird manches anders kommen, bin ich nur einmal dort, dort in der weiten Ferne übers Meer, wohin mein nach Arbeit dürstender Geist auf den Schwingen der Sehnsucht mir schon lange vorausgeeilt.“

„Du freust dich, Martin?“ fragte Vikar Oswald traurig, „und wir sind betrübt, daß du uns verlassen willst.“

„Aus Liebe zu Gott! teurer Vater,“ sprach ernst der Neupriester. „Und wer verstünde dieses Wort besser als Sie! Aber bald hätte ich etwas vergessen. Ich hab' noch einen Wunsch, einen kleinen und doch einen großen. Tante Bertines Grammophon möchte ich mitnehmen in die fernen Missionen. Wird es Flora hergeben?“

„Ich denke schon,“ lächelte der Vikar, „und daß ich's auch nicht vergesse, sie möchte ja noch sonst deine allfälligen Wünsche wissen, um sie zu befriedigen.“

Plötzlich schaute Martin auf seine Uhr. „Mein lieber Herr Vikar, in kaum 10 Minuten läutet's zum Gebet. Wir müssen gehen. O, nicht wahr, heut' Abend noch bitten Sie recht innig für mich zu Gott, daß ich doch ein guter Priester sein möge, der nicht nur morgen zum ersten Mal, sondern alle Tage seines Lebens würdig zum Altar emporsteigt! Wie freu' ich mich! Wie barmherzig ist Gott und seine heiligste Mutter! O morgens! Dort unten in der Liebfrauenkirche!“

Er zeigte mit der Hand hinab, wo aus einem bunten Häusermeer ein schlanker Kirchturm wie ein erhobener Zeigefinger zum Himmel wies. Vikar Oswald, der die Freude erlebte, an dieser

Primizfeier als geistlicher Vater des Neugeweihten zu fungieren, war nicht weniger glücklich. Flora sollte geistliche Braut, oder wie man auch schöner sagt, geistliche Schwester sein. Vetter Johannes hatte das Amt des weltlichen Vaters übernommen, während die wohlbeleibte, gutmütige, ehemalige Kostfrau des einstigen Studenten Martin sich die Ehre einer geistlichen Mutter ausbeeten. Daß die Primiz in der ganzen Stadt Aufsehen machte, läßt sich denken, waren doch die tragischen Vorkommnisse vergangener Tage noch in aller Gedächtnis.

Die beiden schritten durch die Allee dem Hause zu, wo Martin eintretend sich verabschiedete mit herzlichen Gegengrüßen an seine Lieben und einem frohen: „Auf Wiedersehen morgen!“

* * *

Wer in den Frühstunden des folgenden Tages in die schöne Liebfrauenkirche trat, der sah auf den ersten Blick, daß da eine hohe Feier in Aussicht stand. Der Hochaltar prangte in seinem reichsten Festschmuck. Ein ganzer Wald von Blumen und Laubgewinden verwandelte den Chor in einen duftenden, farbenbunten Garten. Das Gnadenbild unserer lieben Frau trug ein perlenbesticktes Prachtgewand, wie nur an den höchsten Feiertagen des Jahres. Der Fußboden war vom Eingang der Kirche bis zum Chor mit weichen Teppichen belegt. Vom Plafond herab strahlten silberne und vergoldete Kerzenleuchter und hingen zierliche Blumenkörbchen, die Girlanden an den Pfeilern geschmackvoll abschließend. Der Küster hatte Arbeit. Ein halbes Duzend Buben standen schon im halbdunkeln Sakristeiturm, mit Vergnügen die große St. Klaußenglocke zu läuten. Da schlug es $\frac{1}{4}$ vor 8 Uhr und die Buben setzten kräftig ein. Die hehren Glockenstimmen riefen mit einer ganz besondern Feierlichkeit zum seltenen Fest, als würde man eine ganze Gemeinde von weitem beten hören. Vor dem Gotteshause hatte eine beträchtliche Anzahl Studenten spalierbildend Aufstellung genommen, um dem ehemaligen Mitschüler an seinem Ehrentage die Honneurs zu machen. Alle seine einstigen, bekannten Schulkameraden waren darunter. Nur einer fehlte, jener unglückliche Hermann, dem aber Martin doch noch einmal im Leben begegnen sollte. . . .

Es war ein herrlicher Maitag. Im nahen Garten blühten schon die Obstbäume; der Kirschbaum am Mauertor war wie über-schneit. Eine früh eingekehrte Schwalbe, die kühne, ruhelose Seglerin,

die da kommt von den fernen Ufern des Senegals, saß auf demselben und ließ ein süßverworrenes, unermüdliches Gezitscher hören. Als die ersten Rutschen geräuschvoll heranrollten, nahm sie ihren Flug aufs Kirchendach.

Die weiten Portale öffneten sich. Die Gäste entstiegen den Wagen, um sich zum Einzug zu ordnen. Drinnen aber erbrauste in mächtigen Akkorden die Orgel. In Mitte der Geistlichen schritt der Neugeweihte in fein brodiertem, weißem Rochett, das schwarze Sammtbirett auf den blonden Locken. Er war auffallend bleich. Man sah ihm an, daß ihn der ganze Ernst der hohen Stunde gefangen genommen. Welche Gefühle mochten da sein Herz durchfluten? Floras Augen blickten so heiter und fast etwas unbescheiden umher. Ach, wer wollte es ihr verargen, sie mußte doch auch ein klein wenig beobachten, ob ihre Atlasrobe, an deren Schnitt sie lange studiert, den Vergleich mit denen der übrigen aushalte. Ein bißchen Eitelkeit war ja immer ihr Fehler gewesen. Und wenn man sie deshalb rügte, meinte sie: „Nun — ein Herr darf in bezug auf Kleidung schon etwas gleichgültig sein, eine Frauensperson niemals!“

Marili hatte den Blick gesenkt, aber ein Zug sanften Friedens lag auf ihrem Gesicht, dessen Wangen leicht sich röteten, als sie, die Augen erhebend, all' die Pracht des Gotteshauses sah. Manch still gebrachtes Opfer wollte die Tapfere auf die Patene des jungen Priesters legen.

Better Johannes rückte den Zwider auf der Bogennase bald rechts, bald links, um den Prediger, der nach dem Evangelium auf die Kanzel gestiegen war, recht zu sehen, und er nickte ein paarmal beifällig, als derselbe Martins Lebenslauf so wahrheitsgetreu schilderte und dessen Berufung ins Heiligtum ein gütiges Walten der weisen Vorsehung nannte!

Während der Opferhandlung, die der Neupriester unter Assistenz mit größter Andacht vollzog, kniete in einem der hintersten Stühle eine Frau mit einem halbgewachsenen Mädchen zur Seite, die in ihrer armseligen Gewandung einen lebhaften Kontrast bildeten zur anwesenden Festgesellschaft. Sie schaute ehrfürchtig zum Marienbilde auf und betete so inbrünstig, als sei sie mutterseelenallein mit ihrem offenbar wichtigen Anliegen bei der Gnadenmutter, während das Mädchen unverwandt jeder Bewegung des

Primizianten am Altare vornen folgte und glücklich dabei lächelte. Ja, als die Feier schon vorüber war und alles bereits unter den rauschenden Orgelklängen das Marienheiligthum verlassen hatte, knieten die beiden immer noch andächtig im Kirchenstuhl.

Beim üblichen Festmahl im Gasthaus zur Krone sorgten die heitern Studenten für passenden Ernst und launigen Scherz. Eben hatte einer auf den alten Advokaten, Dr. Johannes, toastiert, als die Wirtin zum Primizianten trat und fast schüchtern sagte: „Hochwürdiger Herr, es ist ein armes Mädchen draußen und will absolut hinein, um Ihnen einen Blumenstrauß zu überreichen. Ich wollte es abweisen; denn mit den nackten Füßen und dem elenden Kleidchen paßt's doch nicht hieher. Allein das Kind geht nicht. Es steht beharrlich schon eine gute halbe Stunde vor der Thür.“

Bisar Oswald hatte die Worte gehört, und ehe Martin antworten konnte, rief er: „Nun, so laßt's doch hinein!“

Die Wirtin trat ab, um alsbald mit dem etwa zehnjährigen Mädchen zu erscheinen. Es war dasjenige, welches am Morgen neben der armen Frau in der Kirchenbank gekniet. Es hatte einen riesigen Strauß von Feldblumen in der einen Hand, in der andern ein Papierblatt, auf dem mit wenig geübter Hand, doch mit großem Fleiß eine Gratulation zum Feste geschrieben war. Sein Kleidchen war wirklich elend, aber sauber und geflickt, und das dunkle Haar sorgfältig in zwei Zöpfe geflochten. Als das Kind die vielen frohen Menschen gewahrte, wurde es doch etwas befangen. Vinkisch machte es seinen hundertmal eingeübten Knix und brachte etwas verlegen nur die Worte heraus: „Für den hochwürdigen Herrn Martin von mir und der Mutter,“ verbesserte sich aber rasch: „Nein, von der Mutter und mir, wißt, der Lumpenbeth, der Ihr das Leben gerettet! Sie dankt Euch noch einmal und wünscht Euch Glück!“

Alles hatte lautlos zugehört. Flora war schnell aufgestanden, um das Kind mit einem Stück Kuchen zu beschenken, den jenes mit lachendem Mund und Augen entgegennahm. „Auch ein Gläschen dazu muß die Brave haben,“ sagte Wetter Johannes und setzte das Mädchen neben sich.

Martin war zuerst rot, dann blaß geworden. Plötzlich rollte eine schwere Träne über seine Wange. Er wollte etwas sagen, aber seine Stimme zitterte. Da erhob sich sein Freund Armin, einer der Studenten, und erzählte in gewandter Rede die rührende

Szene mit der Lumpensammlerin, die ihm aus der Studienzeit wohl bekannt war. Umsonst hatte Martin leise abgewehrt. Manches Auge wurde feucht. Zuletzt nahm Armin die Studentenmütze und sagte heiter: „Berehrteste! Auf's Lumpensammeln würd' ich mich schlecht verstehen; aber bitte Geld, ein kleines Almosen für das arme Kind und seine noch ärmere Mutter, die sich kümmerlich nähren.“ Die Portemonnaies öffneten sich wie von selbst und manches hübsche silberne Bögeln fiel in die Mütze. Das arme Kind traute seinen Augen kaum, als es das viele Geld sah, und eilte damit jubelnd und dankend zu seiner Mutter, die drunten vor dem Gasthaus auf ihr Töchterlein wartete.

Die frohen Stunden eilten nur zu rasch dahin. Flora hatte trotz der Festfreude doch immer den Gedanken im Kopf an die baldige Abreise des guten Martin. Ihr bangte. Sollte derselbe in dem fernen, fernen Lande, von dem sie nicht einmal wußte, wo es eigentlich lag, weit im großen Meere draußen nicht vor Heimweh nach der schönen Heimat umkommen? Sie wagte aber ihre Besorgnis niemand zu sagen, schien es ihr doch, als teilten sie alle im Geheimen. Schließlich, ehe man den Festsaal verließ, war der Superior des Missionshauses aufgestanden und hielt eine zündende Rede über den Mut, die Tapferkeit, mit der nun in den nächsten Tagen eine kleine Anzahl herzhafter Missionäre nach Neucaledonien auswandern würden, darunter der glückliche Primiziant Martin. Er schilderte kurz, wie im Jahre 1843 der berühmte Missionsbischof Douarre zum ersten Male auf dem damals kaum bekannten Eiland, dieser entlegenen Insel der Südsee, gelandet, um dort das siegreiche Kreuz Christi aufzupflanzen. Er fürchtete sich weder vor den wilden, halbnackten, in den Wäldern umherirrenden Insulanern, noch vor den schroffen, fahlen Bergen, der weiten, grünen Wildnis, umschlossen mit einem Gürtel von Korallenriffen, an denen sich die Wogen des Ozeans schäumend brachen und die dem kühnen Schiffer kaum einen Zugang ans Ufer boten. Heute freilich sei manches anders, besser geworden. Die Missionsgesellschaft besitze eine Anzahl kleiner und größerer Anstalten auf den verschiedenen Beleginseln. So habe auch Bonde und andere ein hübsches Waisenhaus, eine gutgeleitete Studienanstalt für fähige Knaben usw. usw. Martin mit seinen Gefährten werde ein reichliches Arbeitsfeld finden.

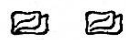
„Des ewigen Weingärtners Segen begleite ihn und seine Genossen.“

Alle stimmten in diesen herzlichen Wunsch ein und ließen die neuen Glaubensboten hochleben.

Wie alles auf Erden, so ging auch der sonnige Primiztag zu Ende. Die folgenden verwandte Martin zu Abschiedsbesuchen und den sonstigen nötigen Reisevorbereitungen. Lächeln mußte er, als Flora doch sich zu dem erstaunlichen Opfer verstand, das teure Grammophon auch die weite Reise machen zu lassen und es sorglich einzupacken. Ja, Martin hatte am Ende recht: mit diesem seltsamen Instrumente würde er auf der fernen Insel vielleicht ebenso die Herzen gewinnen als mit mancher Predigt, hatte man ihm doch gesagt, die Bewohner hätten ungemein viel Sinn und Liebe für Gesang und Musik.

Den Abschied feierte man bei Vetter Johannes, wenn auch froh, so doch wehmütig. Einzig Martin wußte allem eine lachende Seite abzugewinnen. Er hatte ja das beseligende Bewußtsein, daß Gottes Absicht an ihm erfüllt sei und daß er nun das erreicht, wozu ihn seine Vorsehung durch Kreuz und Quer berufen. Ehe er endgültig seine Heimat verließ, besuchte er noch zwei Stätten, die ihm überaus teuer waren: zwei Friedhöfe. Auf dem einen das Grab seiner eigenen lieben Eltern, auf dem andern dasjenige seines zweiten Mütterleins, der geliebten, armen Tante, um deretwillen er so namenloses gelitten. Auf dem Wege zum letztern kam er am Staatsgefängnis vorbei. . . Fast scheu schaute er zu den vergitterten Fenstern hinauf; wußte er doch hinter einem derselben seinen unglücklichen, einstigen Freund Hermann. Dieser war dank der Gewandtheit seines Verteidigers begnadigt, das heißt die Todesstrafe in lebenslängliche Kerkerhaft umgewandelt worden. Einen Augenblick stand er still und machte eine Bewegung mit der rechten Hand. Er spendete dem Beflagenswerten von der Straße aus seinen Primizsegen, ein Gebet der Versöhnung, der Verzeihung, der Liebe auf den Lippen. Dann eilte er fort, als wolle er eine schmerzliche Erinnerung von sich abschütteln, wie man ein lästiges Tier, das sich ans Kleid gesetzt, fortschleudert. Er atmete frei auf, als er durch das Tor des Gottesackers trat, das in großen, goldenen Lettern das liebe Wort: Pax! an der Stirne trug. Ja, da war Friede. Da schwieg aller Lärm, alles Elend, alle Not, aller Haß

und Neid, alles Menschliche! Da, in süßer Stille schliefen und ruhten all' die vielen, deren Herz im Leben bangte, sorgte, fürchtete und hoffte. Er trat an das schöne, blumengeschmückte Grab. Er hatte gewünscht, daß ihn niemand begleite, um ungestört von der hier Schlummernden Abschied nehmen zu können. Was er da gedacht und was er leise mit ihr redete, wußte Gott allein. Lange war er da gekniet. Dann trocknete er die naßgewordenen Augen, brach ein Blümlein ab und legte es als Andenken in sein Brevier. Ein letzter Gruß, und sinnend schritt er heim, um am andern Tage auch seinen Verwandten, Freunden und Bekannten zum letzten Mal die Hand zu drücken und der neuen Heimat zuzuseheln.



(Schluß folgt.)

Große wie geringe
Alle, alle Dinge
Miß mit rechtem Stabe;
Ob von Holz, von Steine —
Mit dem Kreuz alleine
Auf dem eig'nen Grabe.

P. Josef Staub.



Marianne Geninger.

Eine Novelle aus dem alten Laufen.

Von Tante Caroline.

(Fortsetzung.)

Wenn meine Familienverhältnisse den Deinigen besser entsprochen hätten, würde ich vielleicht eher den Mut gefunden haben, Dich Deinen vielen reichen und vornehmen Liebhabern und Freiern streitig zu machen; aber ich, der einfache, besangene Bauernsohn, der nicht mehr hatte als seine treue, aufrichtige Liebe zu Dir, durfte ich es wagen, zur vielgeseierten, vielumworbenen reichen Wirtstochter Geninger, aus altem Refugiantengeschlecht entsprossen, meine Augen zu erheben? Und dann, mußte ich nicht vorher sorgen für meine Mutter und Geschwister? Wie hätte auch mein einfaches, schüchternes und wenig energisches Auftreten bei Dir imponieren können, da Dir die geschwollenen Phrasen und Komplimente der fränkischen Offiziere so zu gefallen schienen!

Wie eine Wand erhoben sich alle diese ungünstigen Verhältnisse zwischen mir und Dir. Deine Zuneigung und Liebe zu erringen,

schien mir je und je hoffnungsloser. Ich fühlte es, daß die brennende, heimliche Liebe zu Dir mich aufzehrte. Dennoch hätte ich es nie gewagt, Dir dieselbe nur mit einem Wort zu offenbaren. Durfte ich doch aus Deinem Verhalten schließen, daß meine Liebe schwerlich erwidert würde. Sollte ich Dir dafür gram sein und Dir den geringsten Vorwurf machen? Nein, niemals. Du schienst von meinem Leiden keine Ahnung zu haben. Aber das würdest Du mir nicht übel nehmen, wenn ich Dir meine Liebe nach meinem Tode bekunden würde. Verzeihe mir, Innigstgeliebte, daß ich Dir nach meinem Tode noch lästig werde. Verzeihe mir, ich konnte nicht anders tun.

Wenn es ein Leiden gibt, das alles ertragene Erdenweh tausendfach übertrifft, dann ist es die verborgene Liebe, die nagende Sehnsucht, die sich nicht offenbaren darf und die nicht erwidert wird.

Aber die Gewißheit, Dich im bessern Leben wiederzufinden, nehme ich mit in die Ewigkeit. Ich werde Dich dort oben wiedersehen und Dir, ehe Du von hinnen scheidest, ein Zeichen von mir geben, wenn Du es am wenigsten erwartest.

Lebe wohl und gedenke bisweilen im Gebete Deines unglücklichen
Joachim.

Während des Lesens war es wie Schuppen von Mariannens Augen gefallen. Ihrer Sinne nicht mehr mächtig, war sie schmerzvergessen zurück in den Stuhl gesunken. Achtlos war sie an ihrem Glücke vorübergegangen, um den schmeichelnden Phrasen fremder Herren ihr Ohr zu leihen. Jetzt, nachdem es zu spät war, erkannte sie die ganze Größe des verlorenen Glückes, eine Sehnsucht ergriff sie nach dem Toten, ein Sehnen nach ihrem verkannten Gefährten und Jugendgespielen.

Ein unendliches Weh überkam sie. Wie konnte sie am warmen Herzen ihres Gespanen achtlos vorbeigehen, um mit falschen Herren zu tändeln, denen ihre Schönheit und ihr Vermögen alles, ihr Herz nichts gewesen wäre. Sie erinnerte sich jetzt, wie Joachim dann und wann sein sehnüchtes Auge wie weltverloren auf sie gerichtet hatte, und sie hatte ihn nicht begriffen, bis es zu spät geworden und bis ihn jene stille Liebe zu ihr aufgezehrt hatte.

Hatte sie ihn also dem Leben durch die Trauungsformalität neu gewonnen, um ihn durch ihre Unachtsamkeit und Herzlosigkeit neuer-

ding's dem Tode preiszugeben? Schluchzend folgte sie dem Sarge nach, der ihr Glück und ihr alles enthielt.

Die Glöde von St. Martin.

4. Kapitel.

Jahre waren seither vergangen. Der schwere Schicksalsschlag war an Marianne nicht spurlos vorübergegangen. An Stelle des Frohmutes war ein stiller Ernst über sie gekommen, eine stille Resignation war über ihr Wesen ausgebreitet, die sie nur noch schöner zu gestalten schienen. Uebereinstimmend melden uns ihre Lebensgefährten, daß die stille Wehmut ihrem bleichen Gesichte den Ausdruck eines Engels verliehen hätte. Sie war gut und liebevoll mit ihren Gästen, vermied es jedoch, in den früheren leichtfrohen Ton einzustimmen und entzog sich den Huldigungen ihrer Anbeter.

Desto mehr sah man sie in der Kirche St. Katharina in Andacht versunken oder in den Häusern der Armen und Betrübten Hilfe und Trost spendend.

Ein Schein des Leides und der Schwermut schien über sie ausgegossen und verlieh den Zügen der Dulderin eine Hoheit und einen Adel, der ihrem Wesen vorher fremd gewesen. Ihre vorherige weltliche Schönheit und ihr Liebreiz schien durch den schweren Schicksalsschlag eine überirdische Verklärung erlangt zu haben. Dichte, hellblonde Flechten umrahmten ein bleiches Gesicht von feinem römischen Profil, aus dem ein Paar himmelblaue große Augen schwermütig Fragen stellten.

Jahre waren vergangen und die Republik der blutigen Schwäher in Paris hatte dem Regimente des großen Völkermörders Napoleon Platz gemacht. Die Konfiskation wurde verschärft. Die Blüte der männlichen Jugend des Fürstbistums verblutete auf allen Schlachtfeldern des streitsüchtigen Korsen. Von den nach Rußland anno 1812 im Herbst ausrückenden jungen Laufnern kehrte keiner wieder. Ein unendlicher Jammer erscholl, als statt des ausziehenden nun verschollenen 61. Regiments des Oberrheins im Frühling des Jahres österreichische Reiterei einrückte. Die Völkerschlacht von Leipzig war geschlagen, Napoleon sollte in seinem eigenen Lande angegriffen werden. An der Spitze des ersten zum Untertor einziehenden Regiments weißer österreichischer Dragoner ritt ein junger Kommandant. Als er den Schild zur Sonne bemerkte, ritt er auf den Gasthof

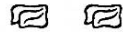
zu, ließ sich, ohne abzusitzen, ein Glas Wein servieren, während er seine Truppe an sich vorüberreiten ließ. Im Begriffe, das geleerte Glas zurückzugeben, bemerkte er die vor ihm stehende servierende Jungfrau, ein Bild klassischer Schönheit.

Der Offizier schien betroffen. Er richtete einige verbindliche Worte an die liebliche Unbekannte und erfuhr, daß sie die Tochter des Hauses sei. Was mochte in der Seele des Reiters vor sich gehen, welche Gefühle mochte die unvermutete Begegnung in seiner Seele wachgerufen haben? „Der Krieg ist hart“, sprach er, als er ihr bewegt seine Hand reichte, „er duldet keinen Aufschub und kein Minnesang. Das Vaterland ruft auf zum Kampfe, aber das schwöre ich euch, holde Jungfrau, daß ich wiederkommen werde, wenn der Tod mich verschont. Mein Name ist Freiherr Gerold von Brats.“ Ehe er jedoch weitersprach, fiel ein Kanonenschlag und der Freiherr jagte seinem Regimente nach. Es war hohe Zeit, daß er dasselbe wieder einholte; denn wenige Schritte vor dem Städtchen, da wo das Tal enger wird, wurden die Oesterreicher aufgehalten.

Die französische Garnison aus dem Birsed und Laufental, zwei Bataillone mit zwei Batterien, hatten sich auf den Buchbergfelsen beim Zusammenfluß der Lüzeler und Birs verschanzt, um die Allierten aufzuhalten. Bald sollte es zum ernstlichen Kampfe kommen.

Der Kommandant ließ seine Dragoner absitzen und die Pferde zurückführen. Er befahl ihnen, als Infanterie vorzurücken, aufgelöst in Schützenlinie, die auf Gehren und St. Jakob Deckung suchte. Bald knatterte ein wohlgezieltes Karabinerfeuer aus den österreichischen Tirailleurgräben, dem aus den französischen Schanzen über der Lüzeler ein wohlgenährtes Gewehrfeuer antwortete. Fürchterlich brüllten die Geschütze von der gewaltigen Felsenbastion des Buchbergfelsens und weckten ein markerschütterndes Echo in den felsigen Wänden und Wiederkehren des engen Tales. Ungeheuerlich knatterte und rollte das Gewehrfeuer von dem Buchberg und Gehren, und als gegen Abend auf der Fluh eine österreichische Feldbatterie auftrat, machte es den Eindruck, als ob die Hölle in ihrer ganzen Infernalität ausgebrochen wäre. Unaufhörlich rollte der Kanonendonner den bewaldeten Hängen und rauhen Klippen und Wänden entlang, als mit einmal die Oesterreicher mit ihren, den Karabinern aufgesteckten langen Degen über die Lüzeler

drangen und die Franzosen aus ihren Schanzen herauswarfen. Da diese auch vom hintern Buchberg aus mit einer Umgehung bedroht wurden, schlugen sie den Rückzug an, nicht ohne sich der nachrückenden Dragoner in echelonartigen Aufstellungen kräftig zu erwehren. (Schluß folgt.)



Wie Gras auf dem Felde sind die Menschen
Dahin, wie Blätter! Nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet umher,
Der Adler besucht die Erde,
Doch säumt er nicht, schüttelt die Flügel vom Staub
Und kehret zur Sonne zurück.

Claudius.



Anerkennung.

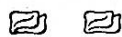
Von H. Amberg, Curat in Sursee.

Die junge Frau A. lebte mit ihrem Gatten in einer glücklichen Ehe. Sie war eine tätige und tüchtige Hausfrau, stets bestrebt, den Ihrigen das Heim zu einer Stätte der Erholung und des Friedens zu machen. Mit kunstsiniger Hand schmückte sie die Räume ihrer schönen Wohnung und drückte diesen den Stempel der Behaglichkeit auf. Trotzdem lag auf der genannten Ehe ein Schatten, welcher der Frau bittere Stunden brachte. „Nie ein liebes Wort der Anerkennung,“ lautete die Klage, die ihrem Munde entfloß. In einsamen Augenblicken weinte sie heiße Tränen.

Sah denn der Mann nicht, wie dessen Frau sich um ihn bemühte, sah er ihren Eifer nicht, mit dem sie ihn zu befriedigen suchte? O doch, aber er nahm das als etwas Selbstverständliches hin; er dachte: dazu ist ja die Frau da. Er liebte auch die Gemahlin in seiner Weise, auf eine Art, die eben keine Worte kennt. Daß hingegen die Frau nach einem trauten, beseligenden Worte Verlangen trug, ahnte er nicht und wollte er nicht verstehen. — Deswegen wissen mancher Mann und Gatte nicht, daß die Anerkennung ist wie ein Sonnenstrahl, der in das Leben eines jeden, vornehmlich der Frau, fällt. Wie könnten sie sonst so sparsam sein in und mit ihrer Rede! Anerkennung guter, würdiger Leistungen wäre übrigens hinreichend, daß die Welt froher und heiterer gestimmt würde. So würden am ehesten und besten weggeräumt die

Dornen, welche in dem Pflichtenkreise aller Sterblichen gedeihen. Vielfach wird überdies die Arbeit und nicht zuletzt das Wirken der Frauen unterschätzt, weil man darin „nur Kleinigkeiten“ erblickt. Schließlich sind jedoch dieser Kleinigkeiten so viele, daß die, welche sie verrichten, am Abend todmüde das Lager aufsuchen und erschöpft auf das Tageswerk hinschauen. Tatsächlich mehr als ein Menschenherz seufzt unter solchem Drude, während gar mancher nichts ahnt von dem Seelenleben seiner Umgebung; ihm genügt, wenn das Hauswesen richtig geführt und die Kinder gut gehütet werden. Liebe Worte nennt er sentimentale Phrasen, die überflüssig sind. Und doch bedarf die Blume der Sonne, um sich zu entfalten. Ebenso haben nötig die vernünftigen Wesen jenes sichtbare, erwärmende Element, in unserem Falle die Anerkennung, damit sie nicht verkümmern.

Es gibt mannigfache zarte, unscheinbare Aufmerksamkeiten, die fundgeben, daß man sich gegenseitig Verständnis und Liebe entgegenbringt. Oder soll etwa zum Beispiel die Frau sich über Erweise von Gefälligkeit nicht freuen können und dürfen, wie ehemals die Braut? Bisweilen kostet es freilich Ueberwindung, wohl auch Beredemütigung, um mit der Anerkennung nicht zu kargen. Wird aber das Opfer gebracht, so läßt sich damit erreichen, was die Grundlage zum Glücke bildet, nämlich des Hauses Frieden. Anerkennung und Aufmerksamkeit sind gleich dem Oele, das stets entfacht, sind ähnlich dem Feuer, welches immer brennt.



Eine schwere Kunst.

In Kindertagen las ich einmal eine Lebensbeschreibung des berühmten Kardinals Nikolaus Cusanus, die mir ausnehmend gefiel. Der berühmte Kirchenfürst war als armer Schifferssohn 1401 zu Rues an der Mosel geboren und zeigte in Kindertagen schon eine große Lernbegier. Das gefiel dem Vater wenig, da er mehr Wert auf körperliche Arbeit legte; darum bedeutete er dem 14jährigen Knaben, daß er nun groß und stark genug sei, um selber sein Brot verdienen zu können. So ging Nikolaus in die Welt.

Der Sommer schwand, der Herbst kam ins Land; es wurde wieder Frühling und Sommer; vom Sohne des Rheinschiffers kam

keine Kunde. Da, nach langen Jahren, im Jahre 1450, verbreitete sich am Rhein die Kunde, der berühmte Kardinal Nikolaus Cusanus werde vorüberkommen; sein Weg ginge über Salzburg, Franken, Thüringen, Westfalen und Rheinland. Reich und arm wollte den berühmten Mann sehen. Unter denen, die an der Heerstraße standen, befand sich ein armes, altes Schifferweib. Die Last der Jahre hatte den Rücken gebeugt, ihr Haar gebleicht. Niemand kümmerte sich um sie. Wer aber beschreibt das Staunen der Menge, als der Kardinal anhält, auf das Weiblein zueilt und es vor aller Welt als Mutter begrüßt!

Diese Geschichte war eine meiner Lieblingserzählungen.

Wenn wir heute in das Leben der Gegenwart blicken und die Klagen über Pietätlosigkeit hören, so möchten wir versucht werden, zu sagen:

„Das geschah in alten Zeiten,
Heute kommt das nicht mehr vor.“

Unsere Zeit hat für Pietät wenig Sinn. Alle Welt strebt vorwärts; man will mehr scheinen, als man ist. Die Eltern selber sagen unter sich: „Unsere Kinder sollen es besser haben als wir!“

So keimt in den jungen Herzen eine Geringschätzung des elterlichen Berufes, die sich später auf Haus und Herd und die Personen der Eltern erstreckt.

Vor Jahren stand in meiner Heimat ein altes, schönes Bauernhaus. Unter dem weit vorspringenden Ziegeldache befand sich ein uraltes frommes Bild und einer jener kernigen Hausprüche, die eine frühere Generation so hoch in Ehren hielt. Geschlechter kamen und gingen, Bild und Hauspruch blieben dieselben. Nun hat der jetzige Besitzer sie entfernt und die Mauer weiß übertünchen lassen. Er wollte den vielen Fragen nach der „altmodischen Hauszier“ ausweichen.

Und im jungen Haushalt des Advokaten N. ist die ganze Einrichtung funkelneue. Die gediegenen Möbel der Eltern, darunter manch wertvolles Familienstück, stehen und liegen in einer Bodenkammer. Und eines Tages kommt der Trödler und kauft um geringen Preis den Tisch, an welchem die Mutter einst genäht und geflickt, den Tisch, an welchem die Kinder einst gelernt, gespielt, geweint und gelacht und das Christkind erwartet haben. Er kauft

auch den Schreibtisch des Vaters, kauft die alten Bilder und Spiegel. Die jungen Eheleute richten sich neu und stilvoll ein; kein Stück aus dem Vaterhause findet noch Raum; nichts, gar nichts erinnert an die Kinderzeit, an das Paradies der Jugendtage, nichts verknüpft das „Einst“ mit dem „Jetzt“.

Warum? Die Mutter der jungen Frau schwärmte von jeher für alles Moderne in Kleidung und Wohnungsausstattung. Alles „Altmodische“ war in ihren Augen ärmlich, unschön. Diese Auffassung nahm die Tochter mit ins eigene Heim, und der junge Mann wollte nicht widersprechen.

Eine Straße weiter steht ein großes Gebäude, das städtische Pfründnerhaus. Droben in einem Zimmer des vierten Stockes sitzt ein alter Mann. Sein Leben geht äußerlich sorglos dahin; er hat sein warmes Zimmer, sein gutes Bett, sein Essen zur rechten Zeit. Aber doch ist sein Leben freudlos; denn nirgends hat er Liebe gefunden, weil er nicht Liebe zu säen verstand. Er sitzt am Ofen und blickt in die Glut, und im Verglimmen der Funken sieht er sein eigenes verlöschendes Lebenslicht.

Und wieder sehe ich in ein Stübchen im Altersasyl. Es ist nicht armselig und elend; aber es fehlt an Traulichkeit. Das alte Mütterlein, das hier wohnt, fühlt sich auch einsam. Wo sind die Kinder, die sie erzogen unter Sorge und vieler Arbeit? Sie sind erwachsen und der Mutter entwachsen. Als der Vater starb, zogen die Kinder in die Welt; sie blieb allein, monden- und jahrelang, bis das Alter kam. Und jetzt sehnt sie sich nach Sonnenschein und Liebe. Schüchtern hat sie bei den Kindern angepöcht. Hier hat das schlichte Weiblein nicht in den modernen Haushalt gepaßt und man hatte bald eine Ausrede. Am zweiten Orte wollte die junge Frau keine Schwiegermutter im Hause; an einem dritten war die Wohnung zu klein. So bleibt das alte Mütterchen wieder allein. Aber immer größer wird ihr Sehnen nach Liebe, nach dem Sonnenschein eines Familienglückes. Nun will sie zur jüngsten Tochter ziehen, die vor wenig Wochen sich gut verheiratet hat. Dort wird ein Plätzchen sich finden, etwas Arbeit und Pflicht, aber auch Liebe, Teilnahme und Pflege für die alten Tage; denn Annemarie hat im Grunde genommen von der Mutter am meisten Liebe erfahren. Die Tochter ist nicht ohne Pflichtgefühl; allein sie verkehrt jetzt in Kreisen, in denen man, wie M. Herbert sagt, „lieber von

dem entfernten Vetter Baron erzählt, als von dem Bruder Holzhacker“. So erhält die Mutter ein Geldgeschenk und das Versprechen einer alljährlichen Unterstützung — und zieht ins Asyl.

Nicht anders ergeht es dem alten Fährmann Fehr und seiner betagten Ehefrau. Sie hatten einst ihr einziges Kind mit Liebe umgeben und dasselbe gekleidet wie die Kinder reicher Leute gekleidet wurden. Waren die Kleider von Vater und Mutter auch sauber und anständig, so stachen dagegen Klärchens gestickte Röcklein, die feinen Schuhe und Hüte doch sehr ab. Als das Mädchen heranwuchs, da mußten die Kleider erst recht schön sein, und bald schämte sich die Tochter, mit den Eltern auszugehen. Arme Eltern, arme Tochter! Da ist Pietät wirklich eine schwere Kunst.

Und weiter geht der Weg. Da führt im Kurort M. eine junge Frau ein gichtkrankes, ländlich gekleidetes Mütterchen und sorgt für sie. Die beiden sind Schwiegertochter und Schwiegermutter.

Und drunten am Stromesufer lebt die alte, gelähmte Sandmarie. Und jeden Morgen kommt die junge Frau Dr. Hartenfels, lodert ihr die Kissen, leistet ihr alle Dienste, die man einem kranken Menschen erweisen kann; denn die Sandmarie war einst die Wärterin ihrer Kinderzeit.

Hier wie dort ist jene echte Pietät, die aus dem Boden des Christentums sproßt und im Lichte aus einer höheren Welt erblüht. So fällt sie nicht schwer. Da tönt Freiligraths Lied nicht unbeachtet an Ohr und Herz:

„O lieb', so lang du lieben kannst,
O lieb', so lang du lieben magst;
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.“ M. H.



Erziehung in Haus und Schule



Ein kräftiges Erziehungsmittel.

Allbekannt ist die Befehrungsgeschichte des hl. Augustinus, dem das andauernde Gebet seiner Mutter, der hl. Monika, die Gnade

erworben hat, daß ihn Gott aus großer religiöser und sittlicher Verirrung zog und einen der herrlichen Kirchenväter werden ließ.

Das tägliche Gebet der Eltern oder sonstiger Erzieher für die Kinder weckt schon in einfach natürlicher Art immer wieder aufs neue den Gedanken, wie viel an Erziehung und deren Gelingen gelegen sei. Ein derartiges Gebet ist eine Predigt, welche die Eltern oder Erzieher ihrer eigenen Seele halten, wie unendlich wichtig und schwer die Pflicht sei, ihre Kinder zu erziehen. Dann aber fällt besonders ins Gewicht der übernatürliche Gewinn eines solchen Gebetes. Es wird gebetet im Geiste der Demut, man fühlt sich unzulänglich, Kinder christlich zu erziehen; es wird Gottes allseitige Macht anerkannt und angebetet. Gott wird um etwas gebeten, was er selbst will. Muß ein solches Gebet, wenn es aushältig ist, nicht zuletzt die schöne, volle Frucht der Erhörung mit sich führen, daß gute Kinder gut erhalten und ausgeartete wieder zurückgeführt werden?

Aber auch auf den Zögling macht es einen eigentümlich sittigenden Eindruck, wenn er weiß, daß täglich für ihn gebetet wird. Dieser Gedanke setzt sich in sein Gewissen und läßt es nicht vollständig einschlafen, abgesehen von der übernatürlichen Gnade, welche der Seele durch fremdes Gebet zugeführt wird.

Selbst verstorbene Eltern und Geschwister, wenn sie in der Gnade Gottes gestorben sind, lassen nicht ab von den Zurückgelassenen, sondern erbitten Gottes Hilfe und Leitung; und manchmal mag eine solche Fortsetzung der erziehenden Tätigkeit durch die Fürbitte im Jenseits mehr noch ausrichten, als die Gegenwart auf Erden an den Kindern bewirkt hätte.

Der hl. Augustinus schrieb nach dem Tode der hl. Monika an Paulin: „Wenn die Seelen der Verstorbenen teilnehmen an dem, was auf Erden geschieht, und wenn sie es selbst sind, welche zu uns sprechen, da wir sie im Traume sehen, so gibt es keine Nacht, wo meine gute Mutter mich nicht besucht. Denn Gott verhüte, daß sie, in ein glücklicheres Leben eingegangen, hartherziger geworden sei, und daß sie mich so vergessen hätte, daß sie nicht zu mir komme, mich zu trösten, wenn mein Herz von irgendeinem Kummer gedrückt ist, sie, die mich unaussprechlich geliebt hat.“ (Stolz: „Erziehungskunst“.)



Haus und Herd

Mein Haus ist meine Burg



Küche.

Tomaten. Man wähle die Tomaten nicht zu klein, von gleicher Größe, schneide sie halb durch, drücke die Kerne leicht aus, bestreue die Äpfel mit Salz und Pfeffer und lasse sie in Butter 15—20 Minuten, wo möglich im Ofen, weich dämpfen. Hierauf schlage man auf jeden Liebesapfel ein ganzes rohes Ei, ohne daß das Gelbe entzwei geht, streue Salz und Pfeffer darüber und lasse dieselben so lange im Ofen, bis die Eier gar geworden sind.

Blumentohl au gratin. Man bestreiche eine Kochplatte gut mit Butter, lege den gesottenen Blumentohl zerteilt darauf, leere eine weiße Butter-Sauce lauwarm darüber, ferner geriebenen Käse, Salz und Pfeffer, streue Paniermehl leicht darüber, noch einige Stückchen Butter und stelle ihn dann in den Ofen zum Backen.

Kartoffelküchlein als Gemüse. 125 gr. Butter leicht rühren, 4 Eigelb dazu gegeben, soviel geriebene Kartoffeln, bis die Masse dick genug ist, dann der Schnee der 4 Eier. Die Masse auf ein Brett genommen, mit einem Glase Küchlein ausgestochen und diese in heißem Fette gebacken.

Fleischküchlein. Man (nehme) lasse 2 Eßlöffel Schweineschmalz mit 4 Löffel Wasser und ein wenig Salz auf dem Feuer zergehen, nachher wieder etwas erkalten, füge soviel Mehl bei als nötig, um den Teig auswallen zu können. Nun steche man mit einer Tasse Küchlein aus, lege löffelweise Fleisch auf diese, forme Krapfen und backe sie in heißem Schmalz schön gelb.

Fleischfülle. Man backe übrig gebliebenes Fleisch, füge ein wenig weißen Wein, ein wenig Zucker und 2 Löffelchen Rosinen bei und erwärme die Masse auf dem Feuer.

Äpfelaufbau. Eine feuerfeste Platte wird mit Butter bestrichen, dann die Bodenseite mit nicht zu dicken Brotscheiben belegt; dann eine Lage fein gehackter Äpfel darüber gelegt. Nach Belieben werden diese mit Zucker, Zimmt und Weinbeeren bestreut, wieder Brod und Äpfel darüber geschichtet, bis die Platte voll ist. Nun wird 1 Liter Milch mit 3—4 Eier zusammen gut verrührt, über das Brod gegossen und bei mäßiger Hitze im Ofen gut durchgebacken.

Häusliche Ratsschläge.

Neues irdenes und eisernes sowie jedes **glasierte Kochgeschirr** wird vor dem Gebrauch einige Stunden lang in Wasser, dem etwas Salz und Essig beigelegt wird, ausgekocht, wodurch sich das Bleioxid ausscheidet. Neue eiserne Töpfe werden auch vor ihrer Benützung mit Kartoffelschalen tüchtig ausgekocht, dann mit Sodawasser ausgerieben und zuletzt mit Speckschwarte ausgestrichen. Emaillierte Geschirre werden mit Wasser, dem etwas Essig und eine Hand voll Salz beigelegt ist, ausgekocht. Durch das Kochen mit dieser Flüssigkeit werden allfällig in der Glasur sich befindliche bleihaltige Substanzen unschädlich gemacht.

Geschirre, bei welchen die Glasur abgesprungen ist, sollten, weil gesundheitschädlich, außer Gebrauch gesetzt werden.

Die Herdplatte kann man glänzend erhalten, indem man sie mit gesiebter, mit Essig befeuchteter Asche täglich schmiert und nachher mit einem leinenen oder wollenen Lappen glänzend reibt.

Belzwerk zu waschen. Gute weiche Seife wird schäumend gekocht und hernach die Brühe durch ein Tuch gegossen. Nachdem dieselbe sich bis zu lauwarm abgekühlt hat, beginnt die Prozedur und zwar soll das Belzwerk nicht gerungen, sondern nur durch sanftes Drücken und Eintauchen behandelt werden. Dies wiederholt man mehrmals, indem man das Seifenwasser erneuert und zuletzt noch mit reinem Wasser spült. Das gewaschene Stück wird an der Luft getrocknet, dann mit Stärkemehl bestreut, ausgekämmt und mit einem weichen Riemen ausgeklopft.

Schmucksachen von Filigran reibt man trocken mit Weinsteinpulver ab.

Haussmittel.

Kopfschuppen sind meist Folgen eines Reizzustandes oder allzugroße Trockenheit der Kopfhaut. Häufig und namentlich starkes Bürsten oder spirituose Waschungen sind daher nicht immer zuträglich. Besser man wasche ab und zu den Haarboden mit weichem, abgekochtem Wasser und reibe ihn mit Süßmandelöl ein.

Hasenfett ist ein vorzügliches Mittel gegen erfrorene Glieder. Schon zu Anfang des Winters, ehe der Frost ausbricht, reibt man die betreffenden Glieder mit dem zerlassenen Fette ein. Des Nachts zieht man über die eingeriebenen Hände Handschuhe. Das Hasenfett besitzt eine eigenartig reizende Kraft, weshalb es auch zur Verteilung bei angeschwollenem Halse, Kropfanlage mit Nutzen angewendet wird.

Bimmergarten.

Zur Kultur der Topfpflanzen.

Bei der Kultur von Topf- und Zimmerpflanzen ist der schwierigste Punkt die Beurteilung des Wasserbedürfnisses, denn gerade beim Gießen wird am meisten gefehlt. Zur Beruhigung der Blumenfreunde sei jedoch hervorgehoben, daß alle Zwiebel- und Knollengewächse meist vorzügliche Zimmerpflanzen sind, einige, wie Calla, Arum, Amaryllis, Zallota im Zimmer mindestens ebensogut gedeihen als im Gewächshause und daß auch bezüglich des Gießens die meisten Arten durchaus nicht empfindlich sind. Nur einige wenige, wie Cyclamen, Gloxinia Amaryllis vittata können durch übermäßige Nässe oder unzeitiges Trockenhalten leicht Schaden leiden. — Eine allgemeine, unter allen Umständen zu befolgende Regel für das Gießen gibt es nicht. Im Winter im stark geheizten Zimmer und im Sommer am sonnigen Fenster kann sich das Begießen eventuell zweimal während des Tages nötig machen. Dagegen wird es in einem ungeheizten Zimmer auch bei Pflanzen in vollem Wachstume oft 4 bis 5 Tage und länger dauern, bis dieses Bedürfnis sich geltend macht. In kleinen Gefäßen trocknet die Erde auch schneller als in solchen, die zur Größe der Pflanze im Mißverhältnis stehen.

Die Verwendung zu großer Töpfe ist ein sehr häufiger Fehler und die Ursache mancher Mißerfolge, denn in zu großen Gefäße wird durch vieles Gießen

Die bekannte „Geschichte der deutschen Literatur“ von Gustav Brugier erscheint in zwölfter Auflage, wesentlich umgearbeitet und ergänzt von E. M. Samann. Mit Titelbild, Proben, Glossar, und kurzgefaßter Poetik. Freiburg, bei Herder.

Die Herausgeberin hat die Literaturgeschichte von demselben pädagogischen Standpunkte aus, wie Brugier, betrachtet, hat den Charakter des Werkes gewahrt und doch selbstthätig im Geiste des Verfassers ausgestaltet und bis auf die Gegenwart weiter geführt. Auch die Schweiz ist mit ihren bekanntern Namen vertreten. Der Kürze halber mußten aber manche Namen ganz wegbleiben, andere nur mit einer Erwähnung sich begnügen.

Lobend hervorzuheben ist das Streben nach Objektivität. Scharf und klar werden die Richtlinien des poetischen Schaffens gezeichnet. Ein kurzer Abriß der Poetik und ein genaues Register vervollständigen den reichen Inhalt. So gewinnt das Buch auch für Lehrer und Lehrerinnen an Wert und verdient Beachtung, wie es denn auch für die Familie eine wertvolle Gabe darstellt.

Für die studierende Jugend empfehlen wir den im gleichen Verlag erschienenen „**Abriß der Geschichte der deutschen Literatur**“. Zum Gebrauche an höhern Unterrichtsanstalten und zur Selbstbelehrung bearbeitet von E. M. S a m a n n. Sechste vollständig neu bearbeitete Auflage. Freiburg 1911. Dieser ursprünglich auf „Brugier“ aufgebaute, später aber sich unabhängig gestaltende „Abriß“ zielte von Anfang an auf eine klare, einheitliche, lebendige Darstellung der Literaturgeschichte im engen Rahmen eines Unterrichtsbuches. Die verschiedenen Richtungen und Strömungen der Literatur sind gut charakterisiert, die einzelnen Landesgegenden bedacht. Auch die Schweiz ist bedeutend besser gestellt, als in den „Abrißen“ von Kluge und Reuter. So dürfte das Buch sich auch zur Einführung in unsern Töchterinstituten trefflich eignen.

Heiligen-Legende in täglichen Lesungen und Betrachtungen. Von Dr. Friedrich Henze. Vierte Auflage. Mit 16 Vollbildern. Mit Approbation des Hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Groß 8^o (XVI u. 724). Freiburg 1911, Herder'sche Verlagshandlung. Viel Ermutigung und Trost, Segen und Frieden strömt aus solchen Büchern; denn die Lebensbilder der Heiligen sagen uns, daß in jedem Alter, in jedem Stand und Beruf das Himmelreich errungen werden kann.

Eine der volkstümlichsten Heiligenlegenden stellt sich in der obengenannten dar. Sie unterscheidet sich von andern bekannten Legenden durch die Kürze der Darstellung und die Einfachheit, Wärme und Innigkeit des Tones. Für jeden Tag gibt Henze eine kurzgefaßte Lebensgeschichte des betreffenden Heiligen und fügt ein kurzes, kerniges Gebet und eine praktische Betrachtung an. So haben wir hier ein gediegenes, preiswertes Buch, das sich zu Geschenkzwecken auf Weihnachten trefflich eignet.

In Neuauflage erschien „**Fügung und Führung**“. Ein Briefwechsel mit Alban Stolz. (Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. B.) Das Buch gehört zum Besten und Edelsten, was aus dem Nachlaß von Alban Stolz erhalten blieb, Blumen aus einem Paradiesgärtlein, die vielen suchenden Seelen unserer Zeit Frieden und Segen bringen.

Echt alamannisch heimatliches Gepräge trägt der „**Sonntagskalender**“ für Stadt und Land, 1912, 52. Jahrgang. Mit Titelbild, vielen Illustrationen, Wandkalender und Preisrätsel. Herder'sche Verlagshandlung. Auch ein Stück Heimatkunst liegt in den Lebensbildern hervorragender alamannischer Künstler und Staatsmänner, die den Monatsblättern beigegeben sind.

Christkinds Kalender 1912. Für die Kleinen. Der 10. Jahrgang (Benziger, Einsiedeln) bietet diesmal besonders viel Ansprechendes. Fesselnde Erzählungen, eine hübsche Musikkomposition und ein leicht auszuführendes Handarbeitsmuster bilden den Hauptinhalt. Die Ausstattung ist wie gewohnt, sehr schön.

„**Im Glanze der Hostie**“, Erzählungen für Erstkommunikanten und für andere von P. Urban Bigger, O. S. B. Mit Chromoautotypie, 4 Einschaltbildern und 38 Originalzeichnungen von Ph. Schumacher. — Erstkommunikanten und die andern! Das ist in der Tat nicht zuviel gesagt; denn es sind Erzählungen, die auch Erwachsene mit Genuß und Nutzen lesen. Es liegt eine religiös-ethische Tendenz zu Grunde, aber dieselbe ist so in frisches wahres Leben umgekehrt, daß wir uns für die dargestellten Menschen erwärmen.

In den Ferien. Von Zenaïde Fleuriot. Freie Bearbeitung von Philipp Laicus. Vierte verbesserte Auflage. Mit 61 Bildern. 8°. VIII u. 190. Freiburg 1911, Herder'sche Verlagshandlung. Die beliebte Jugendschriftstellerin gibt hier der Jugend eine Erzählung, die sich ausschließlich im Ideenkreis der kleinen Welt bewegt. Der Jugend Herzen werden die frohen Ferienwanderungen rasch erobern, zumal die zahlreichen, originellen Holzschnitte das geschriebene Wort unterstützen.

Für die reifere Jugend beiderlei Geschlechtes eignet sich „**Das Studium und die Privatlektüre**“. Siebzehn Konferenzen, den Zöglingen des Bischöflichen Konviktes zu Luxemburg gehalten, von Johann Bernhard Krier. Sechste, verbesserte und vermehrte Auflage, herausgegeben von Dr. Meinrad Bogelbacher, Präfekt am Erzbischöfl. Gymnasialkonvikt in Freiburg i. B. Herder'sche Verlagshandlung. — Das handliche Büchlein gibt im ersten Teil eine bis ins Einzelne eingehende Anleitung zu einem erfolgreichen Studium und berücksichtigt dabei zunächst die Verhältnisse in Internaten. Der zweite Teil hat die Privatlektüre zum Gegenstand und behandelt die Nützlichkeit der Lektüre, die Wahl der Bücher, das Lesen der Zeitungen und die Methode des ersprißlichen Lesens.

Das Buch wird nicht bloß Gymnasiasten, sondern auch Akademikern gute Dienste leisten. —

An gebildete Jünglinge wendet sich Dr. Konstantin Holl, der Verfasser von „Die Jugend großer Männer“ in seinem Buche: „**Wahn und Wahrheit**“ (zweite und dritte Auflage, Freiburg i. B., Herder'sche Verlags-handlung). In drei Teilen behandelt der Verfasser die Tugend des Glaubens in ihrem Wesen, ihrer Vernünftigkeit, ihrer Schönheit, dann die Sünde des Unglaubens in ihren Irrgängen und endlich die Glaubensgefahren. Dieses Buch in seiner ernstesten und doch freundlichen Sprache ist dazu angetan, das Herz der Jugend emporzuleiten zu „den Sternen der Ewigkeit“.

„**Rosa Wantoll's Tagebuch**“, Irr- und Wirsale einer Lehrerin. Von Dr. Math. Höhler. Mainz 1911, Kirchheim & Cie. Die christliche Volksschule darf mit Fug als Fundament einer glücklichen Zukunft bezeichnet werden. Das Gedeihen der Schule hängt nicht nur vom Bildungsgrad, sondern weit mehr von der Berufsauffassung und der Weltanschauung der Lehrpersonen ab. Die Gefahren, die materialistisch gesinnte Freunde, antichristliche Bücher, die unter der Devise „Wissenschaft und Kunst“ segeln, für den Lehrerstand bedeuten, zeigt hier das Tagebuch einer jungen Lehrerin. Dasselbe ist frisch und fesselnd geschrieben. Es ist ein Buch für reife, denkende Frauen und Männer, keine Jugendschrift. In ihren Händen wird das Buch den Zweck, den es verfolgt, erreichen.

In zweiter Auflage erscheint Ludwig Zöpfl's Buch „**Von Sonnenschein und L. Se**“ (Mainz 1911). Es sind herzige Geschichten, Märchen und Gedichte, alles von einer Schlichtheit der Form, die uns für sich einnimmt. Ein süßer Hauch des Friedens geht durch diese stille Welt eines Buches das man auf jeden Familientisch wünschen möchte. Es wird die langen Winterabende erhellen.

Dasselbe gilt von des Verfassers zweitem Buche. Schon der zartfarbige, himmelblaue Einband deutet auf den Titel: „**Es muß ein Himmel sein.**“ Da stehen Erzählungen, Märchen, Gedichte, feine Skizzen. Es ist ein Blütenstrauch in der Hand aller ernstesten Leser, bietet Anregung zum Erzählen und gibt den besten Trost in der sichern Devise: „**Es muß ein Himmel sein.**“

Hermann Löns „**Da draußen vor dem Tore**“, heimatische Naturbilder (Schnell, Warrendorf) sprechen schon durch den Titel an. Der Dichter führt uns durch seine Heimat vom ersten Vorfrühlingstag bis zu den fallenden Flocken des Winters, vom Erwachen der Heide ins stille Moor, um Teich und Düne, durch die Marsch zum Strand und zeigt, daß Gottes Erde überall ihre Schönheit hat für den, der sie sehen will.

L. v. Habers Novelle „**Wenn Heilige lieben**“ (Gralverlag) ist ein seltsames Zwitterding zwischen der lieblichen Legende des Mittelalters und dem herben Realismus unserer Tage und vermag uns nicht völlig zu befriedigen.

Da machen „**Tante Aläres Raritäten**“ von Spießen (Laumannsche Buch-handlung, Dülmen) einen weit erfreulicheren und einheitlicheren Eindruck. Wer da meint, das Leben habe ihm nicht viel Frohes beschert, der lese „Tante Aläres

Alle hier angekündigten und rezensierten Bücher sind in
der Buchhandlung Räder & Cie. in Luzern zu beziehen.

Raritäten“, gehe zu ihrem Jugendbildnis, zu dem verbliebenen Brautkleid im ersten Band, wie zum „Paradiesesgärtchen“ im zweiten Band — und er wird zufrieden und dankbar sich seines Lebens freuen.

Warme Empfehlung verdient das im Verlag der „Deutschen Moden-Zeitung“ in Leipzig (A. Polich, Inhaber Otto Beyer) erschienene Heft: **Strickarbeiten**, zusammengestellt von Marie Niedner und Helene Weber. Heft I, 15 Abbildungen. Dasselbe enthält Anleitungen zur Anfertigung der beliebten gestrickten Sportjacken und Blousen, Mützen, Unterröcken, Morgenschuhen, Handschuhen, Shawls, Spitzen und Einsätzen. Diese Anleitungen sind klar, verständlich, kurz und bündig, und das gedruckte Wort wird durch die sehr deutlichen, klaren Abbildungen unterstützt. Manches Muster läßt sich ohne weiteres nach der Abbildung nacharbeiten, wie dies bei den vielen, aus rechten und linken Maschen zusammengesetzten Piquestrickereien der Fall ist. Das sehr preiswerte Heft ist als praktisches Geschenk zu empfehlen. M. S.

Mitteilungen ^{aus} dem Frauenbund

XX. Generalversammlung

des Vereins kathol. Lehrerinnen der Schweiz.

Die am 9. Oktober abhin im Regierungsgebäude in Zug unter dem Vorsitze von Hrn. Pfarrer Ducret von Auw stattfindende Tagung war von über 60 Lehrerinnen und einer Anzahl Ehrengäste aus geistlichem und weltlichem Stande besucht.

Nach dem durch die Präsidentin, Fräulein Marie Reiser, vorgelesenen Jahresbericht hat der Verein im letzten Jahr einen Zuwachs von 34 Mitgliedern zu verzeichnen. Ebenso stehen 58 Walliser Lehrerinnen im Begriffe, beizutreten. Der Bericht gedenkt auch pietätvoll der seit Jahresfrist verstorbenen Lehrerinnen. In den Sektionen herrschte reges Leben; es wurden überall die ordentlichen Versammlungen gehalten, gewürzt mit interessanten Referaten.

Ueber den Kassastand referierte in Abwesenheit der Kassierin auftragsgemäß Fräulein Freidrich. Der Verein bedarf für Lösung seiner Aufgaben der Mittel, die Kasse verlangt Neufnung. Die Referentin bezeichnet Wege, zu Einnahmsquellen zu gelangen. Es wird einstimmig beschlossen, den Jahresbeitrag für Lehrerinnen der Alltagsschule auf 3 Fr., für Arbeitslehrerinnen auf 2 Fr. zu erhöhen. Fräulein Präsidentin gibt im fernern Wegleitung über Möglich-

keiten, durch die Mitglieder selber der Kasse Unterstützung zuzuwenden. Der Verein macht es sich zur Aufgabe, unbemittelten Lehramtskandidatinnen das Studium zu ermöglichen durch Darlehen oder besser durch Schenkungen, indem junge Lehrerinnen oft schon von ihrem ersten Einkommen zur Unterstützung armer Angehörigen zu opfern haben.

Die Mitglieder der Kranken- und Alterskasse hatten bereits vor der Hauptversammlung getagt. Schon mehrere Vereinsmitglieder haben den Nutzen einer Krankenkasse dankbar empfunden. Die Alterskasse hat ihre Karenzzeit bestanden; es ergeht neuerdings die Anregung zum Beitritte; das in Tagen der Gesundheit und Kraft angelegte Opfer wird sich lohnen.

Nach Abwählung des Geschäftlichen erteilte der Vorsitzende Hrn. Redaktor Baumberger das Wort. Dieser spricht über Erlebtes und Kommendes im Schulleben. Er erinnert sich der Tage, da er selber als kleines Büblein in die alte „Münz“ in Zug zur Schule wanderte. An seinen Augen vorüber ziehen eine ganze Reihe von Schulmeistertypen. Erst die schlichte Kinderlehrerin mit den Goldaugen voll warmen Sonnenscheins und der Stimme wie Musik, die den dreißig Buben und Mädchen die ersten Begriffe von Buchstaben und Zahlen beizubringen hatte und daneben das Allerschwerste lehren mußte —: nicht zu schwachen. Wenn das alte Fräulein vom Christkind erzählte, da glaubte die Kindesseele den süßen Engelsang zu vernehmen, — und wenn sie beim Glodenwirbel von des Frühlings weißen Blüten redete, erwachte Frühlingsahnen. Sie verstand es, zu lehren und zu erziehen und um das Kindesherz eine Sphäre von Gottesdasein zu weben. — Drauf folgte eines Magisters Püfferegiment; es wurde um die Wette drauflos gelernt und geschlagen und man jauchzte, wenn die Schule aus war. Beim folgenden Lehrer ward das Prügelpensum gerade zu Anfang oder zu Ende abgewidelt. Daneben durfte man schöne Aufsätze schreiben vom Frühling, von Weihnachten und von der St. Oswaldskirche. Der Lehrer war etwas Pedant, aber er hatte erzieherischen Einfluß und wußte Lust zur Arbeit zu wecken. Der nachfolgende Jüngere war weniger Pedant; er nahm es mit Aufstellung der Zahlen nicht so genau, wenn nur am Ende alles stimmte. Aber mit den schönen Aufsätzen war es vorbei; man mußte ganz „dumme Sachen“ beschreiben wie der Hammer und der Schlüssel, als ob es nicht „selbstverständlich“ wäre,

wie ein Schlüssel und ein Hammer aussieht. Und wieder kam einer, der eine bedeutende Lehrkraft war, der mit einem Blick tief zu beschämen verstand, namentlich die Knaben. Er war wie die liebe Lehrerin Feierabend eine Persönlichkeit von starker, edelster Ausstrahlung, vorbildlich für die neue Schule. Unsere Zeit tut sich viel zugut auf den Stand der heutigen Schule; der Referent konfrontierte die neue und die alte Schule. Er las ein noch unveröffentlichtes Manuskript eines Inspektionsberichtes von Professor Hottinger, datiert vom 22. März 1783. Dieser sprach sich sehr anerkennend aus über die Wirksamkeit eines Lehrers. Er weiß seine Schüler zum Nachdenken anzuregen und individualisiert nicht nur nach der Altersstufe, auch die Eigenart des Kindes wird berücksichtigt; er versteht es, das Interesse und die Spannung dauernd wach zu halten. Das wertvolle Manuskript bildet in Summa einen Beitrag zur Schulgeschichte und einen Beweis, daß dereinst der Lehrer nicht bloß in seinem mechanischen Können, sondern auch dessen psychologisches Verständnis gewürdigt würde. — Wenn wir auf die Schule der Gegenwart stolz sein dürfen, so haben wir vor allem unserem braven Volke Dank zu zollen, das für die Schule so viel Opfer bringt. Ob wir aber in jeder Beziehung die richtigen Bahnen schreiten? Der Ruf nach Reform und Abrüstung ist bald alt und man ist der Versuche satt geworden. Je mehr man von Abrüstung spricht und schreibt, desto mehr wird aufgerüstet. Die Reform, die vor allem not täte, wäre, daß das erzieherische Moment mehr in den Vordergrund gerückt, die Schule mehr psychologisch-pädagogisch wirken und die Charakterbildung neben dem Eintrillen von Wissen besser Geltung bekäme. In einer Zeit, da leider das Elternhaus nicht mehr die erste erzieherische Instanz bildet, weil in manchen Familien die Eltern ihre Kinder Woche ein und aus nur flüchtig zu sehen bekommen, muß die Schule in die Lücke treten. Darum aus dieser die Religion nicht hinaus, — das Erziehungsprinzip hoch, Charaktererziehung durch Charaktere! Demgemäß nicht einseitige, die Universität nachäffende, daneben die Charakterbildung vernachlässigende Seminarbildung.

Es wäre interessant, ein dazu von Foerster ausgearbeitetes Programm zu sehen. Statt luxuriöse Schulhausbauten, mit denen man die Kinder ihrem bäuerlichen Milieu entfremdet, tüchtige Lehrkräfte, deren Qualifikation auch vom Charakter abhängig gemacht

würde. Es sollte mit der Schulfreundlichkeit nicht kokettiert, sondern diese im Herzen getragen werden. Auch die kulturellen Pulsschläge muß die Schule in sich aufnehmen, die erhöhte Pflege der Sittlichkeit, des Antialkoholismus u. Die Lehrerinnen ihrerseits mögen ihre Aufmerksamkeit zumal der weiblichen Jugend zuwenden; diese ist eine werdende, in alle Phasen eingreifende Macht. Das Frauenstudium, die soziale Stellung des Weibes bedroht dieses in seiner höchsten Würde. Es ist angezeigt, daß Sie diese Frage, wie das Leben sie bietet, zur Würdigung ziehen. Es sei die Lehrerin die Priesterin der Zukunft.

Das ebenso poesievolle als pädagogisch begleitende Referat wurde durch den Vorsitzenden, sowie den Beifall der Zuhörer gebührend verdankt. Zum Schlusse wurde auch die fernere Leitung des Vereins durch einstimmige Wahl des mit einem neuen Mitglied ergänzten Vorstandes vertrauensvoll in dessen Hände gelegt. —

* * *

Der „**St. Petrus-Claver-Sodalität**“ melden Schwestern aus Madagaskar von einem interessanten Werke der Mission. Sie schreiben: In der Normalschule von Ambohipo werden unter der Leitung der hochwürdigen P. P. Jesuiten und der Mitwirkung unserer Schwestern die christlichen Familien ausgebildet, welche dazu bestimmt sind, ihrerseits ihren Landsleuten das Evangelium zu verkünden. Die Schüler werden mit dem Leben einer christlichen Familie vertraut gemacht. Sie sind, wenn sie herkommen, fast alle verheiratet; überdies werden sie hier zum Unterricht im Katechismus herangebildet, der später ihr Amt auf dem Lande sein wird. Sie sind dazu bestimmt, soweit dies eben möglich ist, die Missionäre zu vertreten, welche in Anbetracht ihrer geringen Zahl in den verschiedenen ihrer Fürsorge anvertrauten Posten nur kurzen Aufenthalt nehmen können. Unsere Eheleute können daher sehr viel Gutes tun, wenn sie eifrig sind. Im Lande geboren, kennen sie dessen Gebräuche, welche den Missionären nur soweit bekannt sein können, als sie gelegentlich erfahren. Schon von diesem Standpunkte aus sind diese Katechisten eine kostbare Mithilfe.

In Abwesenheit des Priesters, was oft, um nicht zu sagen, fast immer vorkommt, versammeln sie am Sonntag die Christen, lassen sie gemeinschaftlich beten, legen den Katechismus und das Tagesevangelium aus, bereiten die Leute zur Taufe und zu den anderen Sakramenten vor, besuchen die Kranken, taufen die Sterbenden, usw. Der Frau kommt der Unterricht der kleinen Kinder und alten Weiber, welche den Erläuterungen des Katechismus nicht folgen können, besonders zu.

Der religiöse Unterricht nimmt den ersten Rang im Programm der Studien ein. Außerdem werden Männer und Frauen, je nach ihrem Geschmaç und ihren Fähigkeiten, in einem oder mehreren Gewerben unterrichtet, was ihnen später gestattet, für ihre zeitlichen Bedürfnisse soviel als möglich selbst zu sorgen, denn

die Mission ist so arm, daß es ihr nicht möglich ist, ihnen viel Beistand zu gewähren. Während ihres Aufenthaltes daselbst verleiht sie die Mission mit Wohnung, guten Büchern und einer kleinen Unterstützung. Aber in den meisten Fällen ist dieses Geld kaum für zwei Personen hinreichend. Für Haushaltungen, in der Kinder sind, ist es einfach ungenügend, und die Eltern vermindern oftmals ihre tägliche Portion Reis, um ihre kleinen Kinder nicht Hunger leiden zu lassen. Und doch würde eine kräftige Nahrung besonders den armen jungen Weibern oft not tun. Wir haben eine beträchtliche Zahl von Familien, welche ein oder zwei, selbst drei bis vier Kinder haben. In dem verflossenen Jahre hatten wir ungefähr 25 Familien. Mehrere derselben, welche ihre Studien vollendet haben, beginnen in den ihnen anvertrauten Posten zu arbeiten. Möge der liebe Gott ihre Arbeiten segnen und sein Reich ausbreiten in den Seelen dieses malgassischen Volkes, das für das Gute, leider aber auch für das Böse, so sehr empfänglich ist.

Ueber die Tagung des internationalen Verbandes für Mittelstandsfragen in München meldet Dr. A. Hättenschwiler in seinem darüber abgefaßten Berichte, daß auch Damen sich daran aktiv beteiligten. Frä. Dr. Gertrud Scharf (Charlottenburg) sagte in ihrem Vortrag „Die Frau im Handwerk“:

„Wo und soweit der Grundsatz der Gewerbefreiheit durch das Gesetz Anerkennung gefunden hat, muß die Frau dem Mann im gewerblichen Leben gleichberechtigt gegenüberstehen. Soweit dieser Grundsatz als Ausfluß einer Mittelstandspolitik zu gunsten des Handwerks Einschränkung erfahren hat, ist auch die Handwerkerin unter schützende Normen zu stellen, damit die von Frauen betriebenen Handwerke nicht vollständig der Heimarbeit weichen. Im einzelnen ist zunächst Regelung des weiblichen Lehrlingswesens, Einführung der Pflichtfortbildungsschule für Mädchen, Förderung der Organisation und des Bildungswesens für selbständige Handwerkerinnen zu fordern.“

Unter lebhafter Zustimmung des Auditoriums wies eine beredte Vertreterin des Verbandes für hauswirtschaftliche Bildung der Frauen auf den hohen Wert dieser Bildung für Familie, Gemeinde und Staat hin, indem sie gleichzeitig für das Postulat einer obligatorischen Ausbildung der Mädchen in der Hauswirtschaft eintrat.

Die Hochschule für Frauen in Leipzig, die im Oktober dieses Jahres eröffnet wurde, soll eine wissenschaftliche Lehranstalt für den Erziehungsberuf der Frau werden. Sie soll durch den Namen „Hochschule“ dem Gedanken Ausdruck geben, daß der mütterliche Erziehungsberuf als Kulturberuf für unser Familien- und Volksleben ebenso der wissenschaftlichen Erkenntnis bedarf, wie jeder andere höhere Kulturberuf. Ihr Wahlspruch: „Der Erziehungsberuf ist der Kulturberuf der Frau“ kennzeichnet die Aufgabe, die sie erfüllen will.

In großherziger Weise hat ein Leipziger Bürger der neuen Hochschule zwei wertvolle Grundstücke in der Königsstraße und ein großes Kapital gestiftet. Die Universität Leipzig steht dem jungen Unternehmen wohlwollend und fördernd zur Seite, alle Schichten der Bürgerschaft bringen ihm ihre wärmsten Sympathien entgegen. Jede die „Hochschule für Frauen“ betreffende Anfrage ist zu richten an Frau Henriette Dr. Goldschmidt, Vorsitzende des „Vereins für Familien- und Volkserziehung“, Leipzig, Weststraße 16.

Insertions-Preise:

25 Cts. per Nonpareille-Zeile;
bei unveränderter Wieder-
holung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen
und mehreren Wiederholungen
Extra-Rabatt. Stellengesuche
20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Verlag von Räber & Cie.,

Buchdruckerei, Buch- und Kunsthandlung, **Luzern.**

In jede Familie gehört:

Der neue christl. Hauskalender für das Jahr 1912.

Dem katholischen Volke gewidmet.

Nach einem vollständigen Kalendarium mit Raum für Notizen bringt der Kalender ein Gedicht der beliebten Jugendschriftstellerin Sylvia, betitelt: „Der Samichlaus“; der längere Artikel: „Die Schweizer in Rußland unter Napoleon 1812“ von Frä. Anna von Liebenau bringt eine Anzahl äußerst spannender Episoden aus dem schrecklichen Feldzuge 1812; wir begegnen dabei einer Menge bekannter Luzerner- und Schweizer-namen, so Mohr, Singer, Schumacher, Gilli aus Luzern, Peyer aus Willisau und vielen anderen. Gleich anschaulich schildert die nämliche Verfasserin die Teilnahme der Luzerner im Toggenburgerkrieg im Jahre 1712, also vor 200 Jahren, und frisch so wenig bekannte, aber äußerst interessante Vorkommnisse in belehrender wie unterhaltender Weise auf. Der Weltüberblicker erinnert in einer umfassenden Rundschau über das Wichtigste des vergangenen Jahres, daneben kommt auch der Humor genügend zur Geltung. Der Preis beträgt nur **30 Cts.**

Ferner ist erschienen der

Wandkalender 1912 aufgezogen **30 Cts.** und der beliebte

Taschen- und Schreibkalender 1912

in Leinwand gebunden Fr. 1. —, in Carton geheftet **30 Cts.**

Der beliebte Fahrplan

„Moment“

für den Winter 1911/12

kann bezogen werden bei

Räber & Cie., Buchhandlung, Luzern.

Die heilige Elisabeth

Ein Buch für Christen

Von **Alban Stolz**

18. Auflage. Mit 12 Bildern.

Feine Ausgabe

gr. 8^o (X u. 436) *M* 6.—; geb. in Leinw. *M* 8.—

Soeben erschienen

Wenig deutsche Bücher dürften ein feineres Verständnis für wahrhaft edle Frauennatur offenbaren als das Leben der hl. Elisabeth von Alban Stolz. Dichterisch passend entstehen aus dem Buche die Bilder und Taten der vorbildlichsten deutschen Frau. Die äußere Ausstattung der feinen Ausgabe ist in jeder Beziehung eine glänzende. — Daneben bestehen eine Oktav-Ausgabe (geb. *M* 4.40 oder *M* 4.60) und eine Volsausgabe (geb. *M* 1.90 und höher).

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Die hl. Katharina von Siena

Von **Helene Riech**

Mit 10 Bildern. *M* 1.80;

Geb. in Leinw. *M* 2.50

III. Band der Sammlung
„Frauenbilder“

Soeben erschienen

Die Sammlung „Frauenbilder“ ist damit um eine wertvolle Nummer bereichert. Während mit der Fürstin Galligin uns eine markante Gestalt aus dem Freundeskreis der deutsch. Klassiker, mit Elise Hoskier ein christlicher Idealcharakter aus der Pariser Gesellschaft vorgestellt wurde, bietet uns Helene Riech in der großen hl. Katharina von Siena ein anziehendes, lebensvolles Bild aus dem ital. Mittelalter, eine Gestalt, die wegen ihres stillen charitativen Wirkens wie auch wegen ihrer einzigartigen Bedeutung im politischen Leben von S. X. Kraus als „eines der größten Wunder der Geschichte“ bezeichnet wurde. Für gebildete Frauen und Mädchen sind die „Frauenbilder“ höchst wertvolle Gaben. — Früher sind erschienen:

Amalie Fürstin von Galligin. Von Hanny Brenfano. Geb. *M* 2.50

Elise Hoskier. Ein christl. Frauencharakter. Von M. Pontoppidan. Geb. *M* 2.50
Als IV. Band der „Frauenbilder“ ist unter der Presse:

Dorothea von Schlegel.
Von M. Hiemenz.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Tuchfabrik Entlebuch (Birrer, Zemp & Cie.)

fabriziert nach Einjendung von Schafwolle oder Wollfaden (Abfälle von wollenem Tuch oder Strickfaden) unter billigster Berechnung, solide, hübsche halb- und ganzwollene

Herren- u. Frauenkleiderstoffe, Bett- u. Pferddecken, Strumpfgarne

Ferner: Austausch von Tuch gegen Schafwolle. Muster, Lohnentwerfe u. Preislisten stehen zu Diensten. Es genügt die Adresse: **Tuchfabrik Entlebuch.** S 4563 Bz

Einzige Tuchfabrik in Entlebuch

Einzige Tuchfabrik in Entlebuch

Geröstetes Weizenmehl

von **Wildeg**
Marke „Pfahlbauer“
ist unerreich
in Qualität!

GESUCHT

werden überall Leute, die sich in ihrer freien Zeit mit dem Verkaufe von **Kaffee und Tee** in Bekanntenkreisen befassen können. Bester Nebenverdienst für Frauen u. Männer.
E. H. Schacke, Basel 3.

Kirchenkerzen * Wachskerzen
Räber & Cie., Luzern.

Besser als Kuhmilch,

die Säuglingen und kleinen Kindern leicht
Diarrhöe und Erbrechen verursacht,

ist

GALACTINA

Alpen-Milch-Mehl

= Die beste Kinder-Nahrung =

Verhütet und heilt Erbrechen und Diarrhöe

Die Büchse Fr. 1.30

Hübsche und billige

Papeterien

sind zu haben bei

Räber & Cie.,

Luzern



Mellin's

kein Kochen
erforderlich,
kein Zeitver-
lust, keine
Störung.

Probieren Sie Mellin's Nahrung bei Ihrem
Kinde. Zahlreiche bedeutende Aerzte und
Tausende von dankbaren Eltern bezeugen
die hervorragenden Eigenschaften des
Nährmittels. Höchste Anerkennungen auf
allen internat. Ausstellungen während der
letzten 40 Jahre. Muster u. Interessante
Broschüre
kostenlos
durch
Nadolny &
Co., Basel

Nahrung

Couverts mit Firma

liefern Räber & Cie., Buchdr., Luzern.

Richter's Ankersteinbalkasten

ein Idealspiel für Kinder jeden Alters
ist zu beziehen durch

Räber & Cie., Buchdr., Luzern.

Verlag von Räber & Cie.,

Buchdruckerei, Buch- und Kunsthandlung, Luzern.

„Hundert wildi Schok“

vom Ziböry

brochüert Fr. 2.—, gebunden Fr. 3.—



Enthaarung

Lästiger Haarwuchs wird mit meinem Enthaarungsmittel bei einmaligem Gebrauch sofort schmerzlos mit der Wurzel gänzlich beseitigt. Keine Reizung der Haut. Aerztlich empfohlen. Unzähl. Dankschreiben. Erfolg und Unschädlichkeit garantiert. Preis Fr. 2. 20. Versand diskret gegen Nachnahme oder Einsendung.

Institut für Körperpflege u. Hygiene Frau H. D. Schenke, Zürich I Bahnhofsstr. 37

Heimkehr

Stille Gedanken von
Ad. Donders



Die zweite Auflage (11. bis 30. Tausend) ist vor kurzem erschienen. Das Buch umfaßt 451 Seiten in klein 8^o und kostet kartoniert nur Fr. 1. 50; in weißem Leinenband mit Grünschnitt, Titel in Golddruck Fr. 3.—

Für besondere Gelegenheiten empfehlen wir eine Ausgabe, die auf bestes Papier gedruckt, sehr geschmackvoll in Pergament gebunden und mit Goldschnitt versehen ist. Preis Fr. 6.—

Zwei Urteile

über dieses für alle Gelegenheiten
passendste Geschenkwerk:

„Ein solcher Führer zum Ernst und zur Freude christlichen Innenlebens ist das schlichte Büchlein von Donders. Aus diesen Betrachtungen lassen sich für eines jeden Lebens Mühe und Arbeit lichte Stunden der Kraft und des Friedens schöpfen.

„Hochland“, Kempten.

„... Meines Erachtens liegt hier der erste Skizzenband auf dem Gebiete der religiösen Literatur vor, in dem wir zugleich ein glückliches Debut begrüßen dürfen. Eine geistvolle Persönlichkeit und eine wirklich starke rhetorische Kraft, der kein Geringerer als Albert Meyenberg das Prädikat des tüchtigen Homileten zuerkannte, hat hier eine Anzahl Blätter niedergeschrieben, die zur Einkehr ins Heiligtum des innern Menschen verhelfen sollen. — Donders eignet die Fähigkeit, einen lebendigen Kontakt mit der Seele des Lesers herzustellen, im hohen Grade, er beherrscht die Kunst des latenten Dialogs.“

„Allgemeine Rundschau“, München

Volksvereins-Verlag, G. m. b. H., M.-Gladbach